

gen die Treppe hoch, kamen in ein kleines Zimmer, dort stand ein Bett, da legten wir den Christian hinein. „Auf einmal sind alle Menschen gut“, sagte der, als er lag.

Der Wirt rief mich vor die Tür, während die Frau den Christian besorgte. „Das dauert keine zwei Stunden mehr“, sagte der Wirt zu mir, „ich kenne das“. Dann gingen wir wieder hinein und machten fröhliche Gesichter.

*

Christian saß im schneeweißen Bett und freute sich. Neben ihm hockte die Wirtin und gab ihm ein geschlagenes Ei. Der Christian leckte die Lippen. „Kollege“, rief er, „das hätt ich nie geglaubt, daß ich einmal so fein sterbe.“ Und er schlürfte das geschlagene Ei, in dem Rotwein war.

Ich setzte mich ans Bett und sagte: „Christian, das geht vorüber.“

Da lachte er und antwortete: „Ja, das geht jetzt vorüber.“

„Nicht wahr, Mutter?!“ wandte er sich an die Frau.

Die sagte: „Iß!“

Und der Christian aß. Vier Scheiben Schinken aß er, und einen Teller gewärmten Spinat. Und dann verlangte er Bier. Und der Wirt holte fünf Flaschen. Davon trank der Christian dreie allein. Dann verlangte er Schnaps. Ich hatte die Flasche vergessen, aber der Wirt hatte einen wunderbaren Wacholder. Den soff der Christian aus einem Wasserglas. Ei, wie glänzten seine Augen, und wie blühten die Kirchhofs-röschen auf seiner Backe. Plötzlich verlangte er aufzustehen. Er sei gesund, sagte er. Wir hoben ihn aus dem Bett, und er schritt auf das Harmonium zu, das in der Ecke stand. Dort setzte er sich nieder, zog die Register und spielte: „Aennchen von Tharau . . .“ Dazu sang er. Wir verbargen die Tränen.

Der Christian hatte grade den Choral: „O Haupt, voll Blut und Wunden“ begonnen, als er plötzlich vom Stuhl nach vorne über die Tasten sank. Wir sprangen hinzu, der Wirt und ich hoben ihn

ins Bett. Da lag er, und der Husten riß ihn hin und her.

Ich stützte dem Christian seinen Kopf. Langsam ebte der Husten ab. Vorsichtig legte ich das Haupt des Kollegen in das Kissen zurück. Da lag er, die Augen geschlossen, und das Gesicht war weiß bis in die Nasenspitze. Wir setzten uns an den Bettrand. Der Wirt hielt den Puls. „Das Herz ist zäh“, flüsterte er, und ich empfand wieder etwas Hoffnung. Die Wirtin legte dem Christian ein Schweißstuch auf die Stirn, und ich rieb vorsichtig seine Schläfen mit Schnaps und Essig.

„Er schläft“, sagte nach einer Weile der Wirt. Wir erhoben uns und gingen auf den Fußspitzen nach dem Sofa. Wie wir da so saßen und ich dem Wirt zuflüsterte, er müsse für all seine Hilfe mit Gotteslohn vorliebnehmen, und während die Wirtin sagte, sie täten nichts anderes als ihre Christenpflicht, erfüllte plötzlich ein gewaltiger Feuerschein das Zimmer. Eine riesige Lohe stieg auf dem Bergrücken hoch, dumpf hörten wir Trommeln, eine Fanfare erklang — und dann ertönte ein Gesang aus Hunderten von Kehlen. Wir erhoben uns und gingen zum Fenster. Vor unseren Augen flackerte ein haushoher Holzstoß. Und wieder erklangen die Fanfaren, und die Trommeln wirbelten, und dann sprach plötzlich eine Stimme, eine junge Stimme, die hell war und von keiner Trauer gebrochen. Ach, wie freute sich da mein Herz, als ich das Feuer sah und die Flammen in der Nacht, und meine Seele erhob sich aus dem Staub, als ich die helle Stimme hörte und ihren Ruf: „Flamme empor“! Es war ein großartiges Bild, mein Herr, all die jungen Gesichter im Flammenrund zu sehen und die Hände, die sich erhoben. Da war so viel Glauben und so viel Leben drinnen, und mir kamen die Tränen, als sich plötzlich die Fahnen senkten und ein Knabe und ein Mädchen vor die Reihen traten und sagten: „Ich hatt' einen Kameraden . . .“ Das reißt kein Elend und keine Not aus mir heraus, das Gefühl, daß wir alle zusammengehören.